



Francis Latreille & Erik Orsenna

## Die letzten Nomaden der Arktis ★★★

a.d. Französischen von Holger Fock & Sabine Müller

Knesebeck 2019 · 232 S. · 38.00 · 978-3-95728-351-1

Der französisch-amerikanische Fotograf Francis Latreille ist spezialisiert auf Fotografie in der Arktis und im hohen Norden und wurde bereits mit dem World Press Photo Award ausgezeichnet. Auch für diesen Band hat er den arktischen Norden fotografiert und sieben Völker in verschiedenen Ländern besucht, die mehr oder weniger noch nomadisch leben.

Ich beginne mit einem Lob: Die Fotos – und davon enthält dieser Bildband mehr als er Seiten hat – sind wirklich ihr Geld wert. Man erwartet, dem Lebensraum gemäß, 50 Shades of Eis – und das bekommt man auch –, aber die Arktis hat auch einige Überraschungen parat. Die Welt dieser Menschen, da oben in der Kälte, sie kommt einem so reduziert vor. Wie muss es sein, sein ganzes Hab und Gut auf einem Schlitten transportieren zu können? Ein Bildband zu so einem Leben könnte trist wirken, das tut dieser aber nicht, denn schließlich ist der Eindruck von Reduziertheit nur Spiegel des Kulturschocks, den man als Mitteleuropäer erlebt, wenn man an die Arktis denkt. Die Fotos zeigen aber die Menschen der Arktis in vielen Facetten und beweisen: Nicht alles, was einfach weiß ist, muss langweilig sein.

Wenn ich aber die Abbildungen hinter mir lasse und zu den Texten komme, muss ich einiges leider kritisch anmerken. Der französische Schriftsteller Erik Orsenna, ein enger Freund und Reisegefährte von Francis Latreille, hat eine Einführung beigesteuert, die laut Klappentext berührend sein soll, auf mich aber eher unsympathisch wirkt. Dass er die Polarregion „zum Weinen schön“ (S. 15) findet, berührt mich nicht, da ich ihn nicht kenne und er auch wenig tut, um den Lesern diese tatsächlich näher zu bringen. Stattdessen lässt er sich lange darüber aus, wie er zum ersten Mal und dann immer wieder mit dem Norden in Kontakt gekommen ist – dabei hat nicht einmal er dieses Buch geschrieben, warum sollte es also für mich relevant sein? Berührend finde ich die Einführung nicht, sie enthält aber einige interessante Informationen, insbesondere in Bezug auf den Klimawandel.

Dieser Trend, Persönliches einfließen zu lassen, zieht sich auch durch die Texte von Latreille. Das muss nicht zwangsläufig stören, für mich entstand aber insgesamt der Eindruck, dass das Buch zu sehr den Autor und diverse – hauptsächlich französische – Forscher in den Vordergrund rückt, sodass die Menschen, um die es eigentlich geht, nicht sehr präsent sind. Selbst kommen sie kaum zu Wort. Informationen über sie wurden nach hinten in den wissenschaftlichen Anhang verbannt,



anstatt sie an günstigen Stellen in den entsprechenden Kapiteln zu verteilen. Hier wurde die Möglichkeit nicht genutzt, die Kulturen dieser Menschen den westlichen Lesern etwas weniger unzugänglich zu machen. Die Texte spiegeln den Blick eines unvorbereiteten Touristen, der zufällig vorbeikommt und ein paar Bilder davon macht, wie fremd und eigentlich doch unterentwickelt die Menschen im Norden leben. Dieser Blick ist wenig einsichtsreich und offenbart über den Blickenden mehr als über die besuchten Völker. Auch alle skizzierten Begegnungen wirken aufgesetzt und irgendwie unangenehm.

Leider leistet dieses Buch nicht, was in meinen Augen seine hauptsächliche Aufgabe hätte sein sollen: Es stellt nicht die vorgefasste Meinung des Lesers zu diesen Völkern in Frage. Tatsächlich ist es voller Klischees. Eine „seit Urzeiten“ bewahrte Kultur soll lobend klingen, spricht aber den jeweiligen Menschen jegliche kulturelle Weiterentwicklung ab und ist wenig schmeichelhaft, da „naturverbunden“ in solchen Beschreibungen immer mit „rückständig“ konnotiert ist. Eine Einschätzung wie „Zeit hat hier eine andere Bedeutung als in unseren Breitengraden.“ (S. 46) darf natürlich auch nicht fehlen. Die romantisch-verklärende Kulturbeschreibung erinnert an Ethnologen des 19. Jahrhunderts und ist schlicht nicht zeitgemäß. Da werden die jungen Leute mit ihren Tablet-Computern den traditionellen Feierlichkeiten entgegengestellt, als wenn das eine böse wäre und das andere gut, als wenn man es nicht miteinander vereinbaren könnte, als wenn die Völker des Nordens kein Recht hätten, sich genauso technologisch weiterzuentwickeln wie der Rest der Welt. In der Tat sind doch Technologie und Kultur, wie z.B. Schamanismus, nur ein konstruierter Gegensatz. Was zählt, ist das, was sich die Menschen für ihre Gemeinschaft vorstellen und nicht, was andere für sie vorsehen. Leid entsteht durch Aufzwingen und Unterdrücken, nicht durch freundliches Teilen von Erfindungen.



Der hintere Teil, der von Wissenschaftlern geschrieben wurde, wertet die Text-Seite des Buches ein wenig auf. Yann Borjon-Privé, Karen Hoffmann-Schickel und Dominique Samson Normand de Chambourg widmen jedem vorgestellten Volk jeweils eine Seite mit einer kurzen Beschreibung ihrer Lebensweise, wobei man aber die wichtigsten Eckdaten vermisst. Hier hätte man vielleicht jeweils einen kurzen Steckbrief einfügen können.



Auch diese Texte enthalten leider mehr Pathos als für einen wissenschaftlichen Anhang angemessen wäre und sind nicht frei von Klischees. Auch hier überwiegen essentialistische Beschreibungen, die eine Homogenität suggerieren, die bei keinem Volk der Welt existiert und in der modernen Ethnologie heutzutage abgelehnt werden. Das Nachwort von Yann Borjon-Privé, „Arktische Perspektiven oder der Optimismus indigener Völker“ ist dagegen eine lesenswerte und differenzierte Auseinandersetzung mit den aktuellen Positionen der verschiedenen Völker zu Themen wie Wirtschaft und Klimawandel.



Ein weiteres Problem an diesem Buch – gleichzeitig das, was mich am meisten erstaunt hat –, waren die erstaunlich vielen Fehler, die den Anschein machen, als wäre dieses Buch nicht lektoriert worden. Ich habe nicht sofort angefangen zu zählen, aber komme dennoch auf an die fünfzehn Fehler, was bei einem Buch mit so wenig Text doch eine Menge ist. Es handelt sich dabei um Fälle wie „Angesicht (!) der Bilder“ (S. 16) oder „finden die Herde (!) immer weniger Flechten“ (S. 47). Weiterhin gibt es inkonsistente Schreibungen von Ortsnamen, teilweise auf ein- und derselben Seite, z.B. einmal „Tiniteqilaaq“ und einmal „Tinitequillaaq“ (S. 64) oder „Pond Inlet“ (S. 96) und „Pont Inlet“ (S. 97).

Für die Fotografien, die spannende Einblicke geben, möchte man eine hohe Bewertung vergeben, aber von den schönen Fotos darf man sich nicht zu leicht blenden lassen, denn ohne gute erklärende Texte versteht man die Bilder deutlich schlechter. Die Texte hier erlauben leider keine bessere Bewertung als drei Sterne.

© der Bilder bei Verlag und Fotograf